

Solln, den 6. Januar 1932.

Hochverehrter Herr Professor!

Durch einen Bekannten wurde mir beiliegende Notiz zugesandt. Ich denke, daß diese auch Sie interessieren wird. Darf ich sie Ihnen zusenden mit der Bitte, sie mir gelegentlich in Bonn wieder zu geben? Vielleicht kann man sie einmal zu einer entsprechend scharfen Bemerkung auswerten, was sie wohl verdiente. Ich bin leider verhindert, Ihnen ausführlich zu schreiben, was ich gern einmal getan hätte; <sup>hätte</sup> Ich habe leider meine Finger erfroren bei einer Schifahrt im Gebirge, die aber sonst ganz herrlich war.

Mir liegt besonders eine Frage am Herzen über Ihre Dogmatik. Wenn ich von der Existenz meines Glaubens nichts aussagen kann, so kann ich das nun doch eigentlich nur "verkündigen", wie Sie das nach meinem Empfinden, wenn ich so sagen darf, auch tun. Als "Lehre" ausgesprochen besteht aber doch die außerordentliche Gefahr, ja Versuchung, daß dieser Satz von meiner stetigen gegenwärtigen Unsicherheit zu einem principium wird, das heißt aber, zu einer Sicherheit: Der Teufel, der den Menschen anredet; Aber selbstverständlich gibt es den Teufel gar nicht."

Aber wie gesagt, fällt es mir augenblicklich wegen meiner Finger zu schwer, darüber ausführlich zu schreiben. Der dicke Quenstedt und die dünne Theologia deutsch

liegen friedlich zur Bearbeitung neben mir und beide  
machen mir große Freude. Für Ihr persönliches, großes  
Entgegenkommen nicht nur, sondern auch für sovieles,  
was Sie uns gesagt haben, bin ich Ihnen sehr dankbar  
und so möchte ich mich, auch mit einem empfehlenden  
Grüße meines Vaters, verabschieden, mit dem besten  
Grüße als

Ihr

Ihnen dankbar ergebener

*Jallmit Joas b.*